KATHINKA ENGEL

Love is LOUD

EXKLUSIVE LESEPROBE

ICH HÖRE NUR DICH

ROMAN

PIPER

© Diane von Schoen

Die gebürtige Münchnerin und Wahllondonerin **KATHINKA ENGEL** kennt die Buchwelt aus verschiedensten Perspektiven: Als leidenschaftliche Leserin studierte sie allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft, arbeitete für eine Literaturagentur, ein Literaturmagazin und als Redakteurin, Übersetzerin und Lektorin für verschiedene Verlage. Wenn sie nicht gerade schreibt oder liest, trifft man sie in Giesinger Kneipen, im Fußballstadion oder als Backpackerin auf der Suche nach dem nächsten Abenteuer. Mit ihrem Debüt »Finde mich. Jetzt« schaffte Kathinka Engel es aus dem Stand auf die Spiegel-Bestsellerliste.

Franzi

Auch in den nächsten Tagen wache ich immer noch vor Sonnenaufgang auf, was dazu führt, dass ich mich am Nachmittag oft vor Erschöpfung hinlegen muss.

Ich zähle einen Tag nach dem anderen ab, in der Hoffnung, dass meine Beziehung zu Hugo besser wird. Ich nehme ihn mit zum Einkaufen und lasse ihn die Musik im Auto aussuchen. Doch er sitzt nur mürrisch neben mir und schimpft über die amerikanische Konsumgesellschaft.

Als ich an diesem Morgen in die Küche komme, ist Faye mit ihrem Blitzfrühstück bereits fertig. Wir verabschieden uns gerade noch, dann bin ich wie jeden Morgen allein mit meiner Kaffeetasse am Küchentresen.

„Du bist wach", ertönt plötzlich Hugos Stimme hinter mir. „So kennt man dich ja gar nicht."

Ich weiß nicht, was ich darauf erwidern soll. In Momenten wie diesen wäre ich gern schlagfertig, aber meistens fällt mir erst viel zu spät ein, was ich Witziges hätte erwidern können. Ich würde Hugo gern fragen, ob er schon einmal einen Jetlag hatte.

„Ich mache French Toast. Hast du Hunger?"

Etwas ungläubig blicke ich ihn an. Er trägt heute ein sauberes hellblaues Hemd und eine schicke dunkelgraue Stoffhose. Kein Vergleich zu seinem normalen Aufzug.

„Und? Was ist nun? Das Angebot steht nicht ewig." Er

zieht eine Rührschüssel aus einer der Küchenschubladen.

„Äh, was ist French Toast?“, frage ich und beiße mir im gleichen Moment auf die Zunge. Da war es schon wieder, dieses Äh, das ich krampfhaft versuche loszuwerden. Bisher nur mit mäßigem Erfolg.

„Äh, das ist Toast, den man in eine Ei-Milch-Mischung tunkt und dann brät.“

Mir entgeht nicht, dass er mich wieder nachmacht.

„War ich zu gemein? Fieser alter Mann“, schimpft er mit sich selbst, und wieder habe ich das Gefühl, dass er mich nicht ernst nimmt.

Da wir das nächste Jahr miteinander verbringen müssen, beschließe ich, dass ich die vernünftige von uns beiden sein werde. „Ich würde gern mit dir frühstücken“, sage ich deswegen und hoffe, dass er nichts Blödes darauf erwidert.

Doch er nickt nur, holt Milch und Eier aus dem Kühlschrank und vermischt beides in der Rührschüssel. Dann lässt er ein Stück Butter in der heißen Pfanne zerlaufen.

„Du kannst den Toast einweichen“, sagt er und tritt einen Schritt zur Seite, sodass ich an die Schüssel komme.

Es ist eine ziemliche Sauerei, die hellen Brotscheiben in der Ei-Milch-Mischung einzuweichen. Jedes Mal, wenn Hugo einen Toast aus der Schüssel fischt, tropft er alles voll.

„Das machen wir nach dem Frühstück weg“, sagt er

und sieht seelenruhig dabei zu, wie von seinen Händen eine kleine Pfütze aus gelber Pampe auf den Boden tropft. Immerhin haben wir in den letzten beinahe zehn Minuten ganz friedlich nebeneinandergestanden. Diese neugewonnene Eintracht will ich nicht zerstören.

Der Duft der gebratenen Toastscheiben erfüllt die Küche, und als ein kleiner Stapel von sechs Scheiben fertig ist, reicht Hugo mir zwei Teller.

„Essen wir im Esszimmer?“, frage ich und wische mit einem Papiertuch schnell den Tellerrand ab, den er mit rohem Ei bekleckert hat.

Hugo schnaubt. „Ins Esszimmer gehe ich nur mit dreckigen Klamotten. Heute essen wir draußen.“

Ich runzle die Stirn, verkneife mir aber einen Kommentar. Ich will gerade den Terrassentisch decken, da schüttelt er den Kopf.

„Du kannst ja hier essen. Bäh. Ich mache ein Picknick.“

„Ein Picknick?“

„Du kannst Fragen stellen oder mitkommen.“

„Aber ich habe keine Schuhe an“, protestiere ich, doch Hugo zuckt mit den Schultern.

„Ich auch nicht.“ Er wackelt mit seinem nackten Fuß.

Wir gehen auf den verwachsenen Baum zu, hinter dem sich Hugos Schuppen befindet. Je näher wir kommen, desto mehr erkenne ich, dass Hugo sich hier hinten anscheinend seine ganz persönliche Ecke eingerichtet

hat. Was auf den ersten Blick verwildert erscheint, ist auf den zweiten ein kleiner Gemüse- und Kräutergarten, der zwar nicht gerade ordentlich, aber doch gepflegt wirkt. Hugo führt mich um den Schuppen herum, und mir verschlägt es fast die Sprache. Dieser Ort ist so anders als alles, was ich bislang vom Garten oder dem Haus gesehen habe. Das Gras ist hier höher, und an der Hecke, die den Garten vom nächsten Grundstück trennt, wuchern Blumen in bunten Farben. Hugo breitet eine Decke aus und lässt sich im Schneidersitz darauf nieder.

„Nicht dein Ding?", fragt er, als er meinen überraschten Gesichtsausdruck bemerkt. „Magst du vielleicht noch mal Äh machen?"

Ich setze mich ebenfalls, reiche ihm einen Teller und Besteck und mache: „Äh …" Denn ich weiß wirklich nicht, was ich hierzu sagen soll.

„Mir gefällt es", sage ich und lasse mir von Hugo einen French Toast auf meinen Teller legen.

„Mir auch", sagt er. „Victor hasst es. Und Faye hasst es aus Loyalität mit." Er zuckt mit den Schultern. „Aber mir ist es egal."

Ich finde es unfair, dass er Faye in diesen albernen Streit mit seinem Sohn hineinzieht. Es ist nicht ihre Schuld, dass die beiden offensichtlich nicht miteinander können. Und bislang bin ich auch noch unschlüssig, wie viel Schuld Victor an der Sache trägt. Andererseits ist Hugos

Ich mache, was ich will-Einstellung auch ein wenig bewundernswert. Dieses Ihr könnt mir nichts.

„Du machst das ganz falsch", sagt er auf einmal und reißt mich damit aus meinen Gedanken. „Das mit dem Ahornsirup. Die Toasts müssen schwimmen. So, siehst du?" Er nimmt mir die Plastikflasche mit dem Sirup aus der Hand und kippt sich so viel von der goldbraunen Flüssigkeit auf seinen Teller, dass die Toasts tatsächlich darin ertrinken. „Habe ich dich vor eine unlösbare Aufgabe gestellt oder warum denkst du so lange darüber nach?", fragt Hugo mit vollem Mund.

„Was? Nein!", sage ich.

„Weißt du, manchmal schadet es nicht, einfach nur zu machen, ohne groß darüber nachzudenken."

Ich schlucke. Das ist genau die Art von Gedanken, die dazu führt, dass man irgendwann in der Zukunft vor dem Nichts steht. Risiken müssen abgewogen werden. Allerdings schätze ich, ist das Risiko von zu viel Ahornsirup eines, das ich einzugehen bereit bin. Also tue ich es Hugo nach und er nickt zufrieden. Ich schiebe mir eine Gabel in den Mund, der Ahornsirup tropft auf mein Bein, doch ich habe keine Zeit, um mich darüber zu ärgern. Denn – es schmeckt himmlisch! Es ist unglaublich süß und erinnert mich an einen Geschmack aus meiner Kindheit. Als mir Geschmack noch wichtiger war als Etikette.

„Mmmmhhh", machen wir gleichzeitig, und ich muss

lachen, weil sich in meinem Mund alles vor Süße zusammenzieht. Es ist ein erleichtertes, erleichterndes Lachen.

Die Sonne, die langsam um den Schuppen herumgewandert ist, wärmt mir inzwischen den Rücken, und es fühlt sich überraschend gut an, Hugo Aufmerksamkeit zu schenken. Wahrscheinlich hat Faye tatsächlich recht, wenn sie sagt, dass er Gesellschaft braucht.

„Ich möchte dich etwas fragen, Franziska", sagt Hugo plötzlich und kneift die Augen zusammen. „Warum bist du hier?"

Damit habe ich nicht gerechnet. „Ich habe mich bei dem Programm beworben und wurde angenommen", sage ich. „Ich schätze also, ich bin deinetwegen hier." Ich versuche es mit einem freundlichen Lächeln. Außerdem habe ich das Gefühl, dass Ich habe bis zehn gezählt und wollte es immer noch nicht gilt.

„Bullshit." Hugo steckt sich eine Erdbeere in den Mund. „Das ist absoluter Blödsinn. Erstens kennst du mich nicht, also kann es dir vollkommen egal sein, ob ich allein bin. Und zweitens hat mich niemand gefragt, ob ich überhaupt Gesellschaft will."

Ich bin erschrocken über seine Ausdrucksweise und die Kälte in seiner Stimme.

„Also, was ist es dann?" Sein Tonfall klingt etwas sanfter, aber er ist weit davon entfernt, freundlich zu sein. Eher abwartend. Lauernd. Als bereite er sich nur auf

meine nächste dumme Antwort vor.

„Ich …“, beginne ich und beschließe, einfach die Wahrheit zu sagen. Soll er mich doch auslachen. „Ich wollte ein Abenteuer erleben, bevor ich für den Rest meines Lebens in einem Büro eingesperrt bin.“

Wie zu erwarten blickt er mich völlig verständnislos an. Aber immerhin scheint er zu wissen, dass ich diesmal keinen „Bullshit“ erzähle. „Und was machst du in diesem Büro?“, fragt er mit gerunzelter Stirn.

„Arbeiten.“ Was denn sonst?

„Und was arbeitest du?“

„Ich habe Informatik studiert. Etwas Sicheres, damit ich einen Job finde, der mir ein ordentliches Leben finanziert. Also etwas in diese Richtung.“

„Das klingt nach hundert Prozent Langeweile“, sagt Hugo.

„Oder nach Sicherheit“, sage ich.

„Oder nach Langeweile. Warum machst du nicht einfach dein Leben zum Abenteuer, statt dich mit einem Jahr zufriedenzugeben?“

Ich blicke ihn an. Er hat bestimmt sein Leben zu einem Abenteuer gemacht. Und wohin hat ihn das geführt? Er lebt bei seinem Sohn, den er nicht sonderlich zu mögen scheint.

„So funktioniert das Leben aber nicht“, sage ich und habe das verzweifelte Gesicht meiner Mutter vor Augen,

als sie herausfand, dass wir von heute auf morgen vor dem Nichts stehen. So etwas wird mir nicht passieren.

„Und wie funktioniert es dann?“, fragt er und legt sich der Länge nach auf die Decke, den Kopf auf den Ellbogen gestützt.

„Man ist für sich verantwortlich. Man muss die Zukunft planen. Man muss zusehen, dass man genug Geld hat für Versicherungen und Altersvorsorge. Man braucht ein Dach über dem Kopf. Das funktioniert nicht ohne Geld.“

„Jetzt hör doch mal auf mit diesem Quatsch. Wenn du weiter über Sicherheit, Informatik und Altersvorsorge redest, könnte es sein, dass ich heute den Tag verschlafe. Ich will etwas über dich wissen. Wie alt bist du?“, fragt er.

„Einundzwanzig.“

„Und das hier ist dein Abenteuer?“

„Ja.“

„Dein letztes Abenteuer?“

„Ja.“

„Okay, das ist so traurig, dass ich demnächst ein bisschen in mein Kopfkissen heulen werde. Aber dafür ist jetzt keine Zeit, denn wenn du nur ein Jahr hast, dann sind davon gerade sechseinhalb Tage einfach so hops gegangen. Das heißt, dir bleiben nur dreihundertachtundfünfzigeinhalb.“

„Dreihundertneunundfünfzigeinhalb“, korrigiere ich ihn. „Wir haben ein Schaltjahr.“ Mit Zahlen und Daten

kenne ich mich ein bisschen aus.

„Na, Gott sei Dank“, ruft er aus. „Dann leg dich am besten noch einen weiteren Nachmittag in dein Bett und verschlaf die großartigste Stadt der Welt.“ Er legt seinen Arm über die Augen und beginnt übertrieben zu schnarchen. „Scherz. Wenn du nicht barfuß gehen willst, zieh dir sofort deine Socken wieder an. Und wenn du nicht in Socken gehen willst, zieh dir Schuhe drüber. Nicht, dass barfuß oder in Socken nicht in Ordnung wäre …“

„Äh, warum?“, frage ich.

„Äh, weil wir in die Stadt gehen.“

„Äh, jetzt?“

„Äh, natürlich jetzt.“

„Okay“, rufe ich und will die Teller einsammeln.

„Keine Zeit zum Aufräumen. Das machen wir nächstes Jahr!“

„Wir nehmen das Streetcar. Nach dir“, sagt Hugo und hält die Tür auf.

Ich trete hinaus und fühle mich auf einmal ganz hibbelig. Mein Abenteuer fängt in diesem Moment so richtig an. Erstaunlicherweise mit Hugo an meiner Seite. Und auf einmal wirkt er deutlich weniger angepisst.

Ich folge ihm den Gehweg entlang, der aus grauen Steinplatten zusammengestückelt ist. Hier und da sind die Platten auseinandergebrochen oder ragen schief nach

oben. Die Bäume am Straßenrand bieten ausreichend Schatten und sorgen für eine angenehme Temperatur, die heute sicher die Fünfundzwanzig-Grad-Marke knackt. Die Feuchtigkeit macht mir mehr zu schaffen, aber daran werde ich mich schon gewöhnen.

„Ich weiß, dir gefällt es hier nicht", sage ich zu Hugo, der schon ein paar Meter zwischen mich und sich gebracht hat und keine Notiz von all den Prachtbauten um sich herum zu nehmen scheint. „Aber ich finde es wunderschön."

„Ich finde es auch schön", sagt er mit einem Blick auf einen alten Baum hinter dem Zaun zu unserer Linken. „Ich mag nur die Leute nicht. Außerdem zeige ich dir jetzt das richtige New Orleans. Das, wo Musik ist. Dann wirst du schon verstehen, warum das hier nicht mein Lieblingsort ist."

An einer großen Straße kommt Hugo neben einem winzigen Schild zum Stehen, auf dem Car Stop steht. In der Ferne sehe ich eine Straßenbahn. Je näher sie kommt, je mehr ich erkennen kann, desto überraschter bin ich, wie winzig sie ist. Es ist einfach nur ein Wagen. Ein sehr alt aussehender noch dazu.

Hugo hebt den Arm, und das Streetcar hält an. Die Tür springt auf, und er klettert die Stufen hinauf. Ich folge. Hugo bezahlt und drückt mir einen Fahrschein in die Hand. Dann läuft er zu einer der Holzbänke und setzt sich.

„Das ist die St. Charles-Linie“, sagt er, als ich neben ihm Platz nehme. „Wir fahren bis zur Endstation, weil wir ins French Quarter wollen.“

Ich bin fasziniert von dieser beinahe antiken Art der Fortbewegung. Es rumpelt und kreischt und geht alles andere als schnell voran, aber es hat etwas sehr Romantisches. Links und rechts der Schienen fahren Autos. Es ist, als wären wir auf einer kleinen historischen Insel zwischen dem Verkehr.

Wir erreichen die Station Canal at Carondelet ungefähr zehn Minuten später. Im Vergleich zum ruhigen, verträumten Garden District ist hier die Hölle los. Hotels in Wolkenkratzern, Souvenirshops, Verkehr, Menschenmassen. Mein Kopf kommt gar nicht mit vor lauter Lärm, Farben, Gerüchen. Kurz muss ich innehalten und nach oben zum Himmel blicken, um mich zu orientieren. Doch dann atme ich einmal tief ein und beschließe, mich auf das alles hier einzulassen.

„Statt die Stadt in Nord, Süd, Ost und West zu unterteilen, sagen wir River, Lake, Uptown und Downtown. Da ist River“, sagt Hugo und deutet rechts die Straße hinunter.

„Der Mississippi?“

„Nein, der Sissimippi. Natürlich der Mississippi. Das hier ist die Canal Street.“ Er zeigt die große Straße auf und ab. „Und hier geht’s in die Bourbon Street. Das ist

abends und nachts die Partymeile. Jetzt ist es Gott sei Dank noch etwas ruhiger und weniger vollgekotzt."

„Vollgekotzt?"

„Ja, was glaubst du denn, was Partymeile heißt."

Ich weiß gar nicht, wo ich zuerst hinsehen soll. Alles ist hier so bunt, so funkelnd und leuchtend. Die Bilder, die ich mir vor meiner Reise angesehen habe, wurden der Stadt absolut nicht gerecht. Die Fassaden der meist zweistöckigen Häuser sind bunt gestrichen. Orange, rot, gelb. Warme Farben. Auch hier sind die Balkons hübsch verziert und bepflanzt. Auf manchen stehen Leute und trinken. Aus einigen Bars ertönt Musik.

„Hier ist eigentlich immer und überall Livemusik", sagt Hugo. „Egal zu welcher Zeit, du findest eine Band, die sich lohnt."

Wir bleiben vor einer Bar stehen, die Lou's heißt. Auch hier spielt gerade eine Band. Es klingt lustig. Nach schnellem Tanz mit Akkordeon und Waschbrett. Die Melodie ist eingängig und doch leicht fremd. Zumindest für meine Ohren. Frech auf eine traditionelle Art. An einer Kreuzung müssen wir warten, weil eine waschechte Pferdekutsche an uns vorbeizieht. Schließlich biegen wir rechts ab und gelangen nach zwei Blocks, die ebenfalls aus diesen entzückenden farbenfrohen Häusern bestehen, in denen sich nun vermehrt Touristengeschäfte und Boutiquen befinden, auf einen großen Platz.

„Jackson Square“, sagt Hugo. „Saug ihn auf.“

In der Mitte des Platzes befindet sich ein kleiner Park mit Palmen und Bananenstauden, zu meiner Linken ragt eine Kirche in den blauen Himmel auf. Sie ist ganz in Weiß gehalten mit dunkelgrauen spitzen Türmen und hebt sich damit strahlend von all den Farben ab, die sie umgeben. Denn nicht nur die Häuser sind ansonsten alle bunt, sondern auch die Menschen, die Bilder, die am Zaun des Parks hängen und zum Verkauf angeboten werden, die Sonnenschirme, unter denen Leute Tarotkarten legen oder Karikaturen von Touristen anfertigen. Laute Brass-Musik erschallt aus einer der Nebenstraßen. Es kommt mir vor wie eine große hemmungslose Party – oder besser: wie ein Festival.

„Das ist es“, sagt Hugo. „Das ist New Orleans.“

„Wow“, entfährt es mir, und ich kann nicht anders, als breit zu grinsen.

Auf der anderen Seite der Kirche hat sich eine Menschentraube gebildet.

„Was passiert da?“, frage ich.

„Keine Ahnung, finden wir es heraus!“

Hugo bahnt sich einen Weg durch die Menschen, und ich folge ihm einfach. Als wir es nach vorne geschafft haben, bin ich zunächst etwas verwirrt, denn vor uns sitzt einfach nur ein Straßenmusiker mit seiner Gitarre. Er trägt ein Unterhemd, darüber Hosenträger. Gerade

stimmt er nach. Dann räuspert er sich und blickt auf. Es ist ein hübscher Kerl, das muss man ihm lassen. Seine dunkelblonden Haare sind verstrubbelt und fallen ihm auf der einen Seite neckisch in die Stirn. Er grinst schief und streicht sich die Haare aus dem Gesicht in dem Versuch, sie zu bändigen. Er hat schöne graublaue Augen.

„Hat jemand einen Wunsch?", fragt er. Seine Stimme ist tief und ein bisschen heiser. Doch keiner sagt etwas. „Kommt schon, y'all, nicht so schüchtern!"

Sein Lächeln wird breiter, und für einen kurzen Moment habe ich das Gefühl, er sieht mich direkt an. Ich blicke mich um und verstehe. Jedes Mädchen, jede Frau hat dieses Gefühl. Er flirtet mit der Menge. Mit allen gleichzeitig. Und er macht seine Sache richtig gut. So gut, dass ich fast wünschte, seine Aufmerksamkeit gelte mir persönlich.

„Du vielleicht, du hast schließlich den letzten Song verpasst. Und jetzt ist die Gitarre frisch gestimmt. Kann also nur gut werden."

Ein paar Leute lachen, und mir wird heiß. Wieder sehe ich mich um, doch nun sind mehrere Augenpaare auf mich gerichtet. Meint er wirklich mich? Ich habe keine Ahnung, was er spielen soll. Und jetzt ist mein Kopf auf einmal leer. Großartig. Ich spüre, wie Hugo mich mit seinem Ellbogen anstupst.

„Äh", sage ich. Und dann das Erste, was mir in den

Sinn kommt. „Jelly Roll Morton?“

„Good old Jelly Roll“, sagt der Gitarrist mit seinem lang gezogenen New-Orleans-Akzent und schenkt mir ein Lächeln, das sich in mir weiter ausbreitet. „Eine NOLA-Legende. You got it.“ Er senkt seinen Blick auf die Seiten und beginnt zu spielen. „Wer aus New Orleans ist, kennt diesen Tune. Für alle anderen: Der Song heißt Doctor Jazz.“

Beifallsrufe erschallen aus der Menge, während der Gitarrist seine Hände über die Gitarrensaiten wandern lässt. Erst langsam, aber er nimmt immer mehr Tempo auf, und als das Vorspiel vorbei ist, fliegen seine Finger nur so über das Instrument. Dann beginnt er zu singen.

„Hello Central give me Doctor Jazz

He‘s got what I need, I‘ll say he has …“

Er blickt auf, und diesmal bin ich mir sicher, dass er mich ansieht. Seine Singstimme ist wie seine Sprechstimme. Angenehm tief. Leicht kratzig. Stimmen werden immer mit Samt verglichen. Und seine Stimme ist ebenfalls wie Samt – was für ein Klischee –, aber Samt, den man gegen den Strich streichelt.

Ich merke, wie Hugo neben mir im Takt nickt. Und auch ich kann mich nicht wirklich dagegen wehren, dass mich die Musik einnimmt. Ich bin wahrhaftig keine große Tänzerin. Ich fühle mich dabei immer unwohl und unter Beobachtung. Bei allen anderen wirkt es leicht

und natürlich. Aber hier ist es anders. An der Seite von Hugo, diesem mürrischen Mistkerl, ist es mir auf einmal viel weniger peinlich, als es zu Hause je möglich gewesen wäre. Er sieht mich an und verzieht seinen Mund zu einem Lächeln, das bis zu seinen Augen hochwandert. Das ist eine Premiere, und mir fällt auf, dass er sehr sympathisch wirkende Lachfältchen um die Augen hat. Anscheinend hat er früher mal mehr gelächelt.

Hugos Nicken wird zu einem Wippen und das Wippen zu Bewegungen und die Bewegungen zu einem Tanz. Andere Leute lösen sich aus der Menge und tun es ihm nach. Sie tanzen tatsächlich hier auf dem Platz! Ich stehe zwar noch am Rand, aber auch ich bin in Bewegung. Es ist, als würde mein Körper auf einmal wissen, was er tun muss, um sich nicht bescheuert zu fühlen. Sobald dieser Gedanke richtig in meinem Kopf angekommen ist, versteife ich mich wieder. Das bin gar nicht ich. Das ist albern. Ich wippe wieder nur und trete einen Schritt zurück. Und noch einen. Und dann hinter einen dicken Kerl, der ein I got f****** drunk in NOLA-Shirt trägt.

Lincoln

„Lauwarmes Leitungswasser?“, fragt Esmé und grinst wissend, als ich zu ihr an den Tresen komme.

„Danke.“ Ich bin ganz heiser. Insgesamt drei Stunden habe ich ohne Pause gespielt.

Das Diner ist gut besucht, jedoch nicht wirklich voll. Ich lasse meinen Blick schweifen. Geschäftsleute, Touristen. An einem Tisch in der hintersten Ecke erkenne ich den alten Mann und das Mädchen, das sich vorhin Jelly Roll Morton gewünscht hat. In dem Moment, da er sich erhebt und auf die Toiletten zusteuert, beschließe ich, hinüberzugehen.

„Hi“, sage ich, als ich vor ihr stehe. Ich stütze mich auf die Stuhllehne und schenke ihr ein verheißungsvolles New-Orleans-Lächeln.

Sie blickt auf, und ich sehe, dass sie überrascht ist.

„Äh … hi“, erwidert sie.

„Hat dir meine Version von Doctor Jazz gefallen?“, frage ich und zwinkere ihr zu. „Darf ich?“ Ich deute auf den Stuhl neben ihr, und noch ehe sie antworten kann, setze ich mich. „Also, dann erzähl mal. Warum Jelly Roll Morton?“

„Äh“, sagt sie wieder. Sie wird ein bisschen rot. Das gefällt mir. Es sieht süß aus. „Hugo … der alte Mann hört das.“ Sie nickt Richtung Toiletten.

„Du bist nicht von hier, oder?“ Sie hat einen lustigen Akzent. Aber auch sonst sieht sie vollkommen anders aus als die Einheimischen. Sie ist ein good girl. „Ich bin Lincoln“, sage ich. „Nenn mich Link.“

„Ich bin Franziska“, sagt sie. „Nenn mich Fränzi.“ Sie schlägt sich die Hände vor den Mund. „Franzi.“

„Frenzy?“, sage ich und lache. „Interessanter Name.“

„Ich meinte Franzi“, korrigiert sie sich noch mal.

Die Röte auf ihrem Gesicht ist bis zu ihren Ohren gewandert, die zwischen den Haaren herausstehen. Ich grinse.

„Keine Ahnung, warum ich das so blöd gesagt habe“, schiebt sie noch hinterher.

„Frenzy ist gut. Frenzy hat eine Bedeutung.“

Ich will, dass sie sich ein bisschen entspannt, obwohl ich es unglaublich charmant finde, wie unwohl sie sich fühlt. Doch als ich gerade ansetzen will, sie über ihre Herkunft auszuquetschen, kommt der alte Mann zurück.

„Wusste gar nicht, dass du so ein Männermagnet bist“, sagt er, und Frenzys Gesichtsfarbe wird noch eine Nuance dunkler.

„Ich bin kein …“, beginnt sie, aber dann verdreht sie einfach nur die Augen.

„Lincoln“, stelle ich mich vor. „Lincoln Hughes. Der Gitarrist.“

„Hab dich schon erkannt, Junge“, sagt er. „Guter Sound.“

„Man tut, was man kann“, erwidere ich und stelle zu meiner Erleichterung fest, dass Frenzy sich ein bisschen zu entspannen scheint. Offenbar steht sie nicht gern im

Mittelpunkt. Obwohl es dem Mittelpunkt sicher nicht schaden würde, wenn ab und zu mal jemand wie sie …

„Wenn ihr Lust habt, meine Band und ich haben morgen einen Gig“, sage ich.

„Bourbon oder Frenchmen Street?“, fragt der alte Mann. Er kennt sich offenbar aus.

„Frenchmen. Im Cat’s Cradle.“

„Potz Blitz“, sagt er und nickt anerkennend. „Guter Laden.“

„Und guter Sound.“ Ich lächle erst ihn, dann Frenzy an. „Würde mich freuen.“ Sie erwidert mein Lächeln etwas schüchtern, aber es ist definitiv eine Erwiderung.

„Hat mich gefreut, Frenzy.“ Ich nehme ihre Hand und – ich weiß nicht einmal warum – hauche scherzhaft einen Handkuss darauf. Aber so schräg diese Aktion auch war, ihren perplexen Blick war es allemal wert.

Auf meinem Weg zurück zur Bar höre ich noch, wie der alte Mann „Guter Typ“ sagt. Und obwohl es mir egal sein könnte, gefällt es mir.

»JEDER EINZELNE KLANG IST
Teil des Songs,
DEN ICH LEBEN NENNE.
DER *Lärm der Stadt* **BESTIMMT DEN BEAT,**
DIE MENSCHEN UM MICH HERUM
SIND DER GROOVE
UND DU, *du bist die Melodie.*
SEIT ICH DICH HÖREN KANN, SEHE ICH DICH,
SEHE ICH KLAR. WENN DU SPRICHST,
HÖRE ICH LIEBE.
ICH HÖRE SIE, WENN DU DENKST,
ICH HÖRE SIE,
WENN DU ATMEST, ICH HÖRE SIE,
WENN DU SEUFZT.
SEIT ICH DICH HÖRE, WEISS ICH,
DASS MAN *Liebe hören kann.***«**

LADE DIR DEN EXKLUSIVEN SONG ZUM BUCH HERUNTER!

Die neue Reihe der Bestsellerautorin **KATHINKA ENGEL**

BAND 1

ISBN 978-3-492-06224-4

BAND 2
Erscheint am
05.10.2020

ISBN 978-3-492-06225-1

BAND 3
Erscheint am
30.11.2020

ISBN 978-3-492-06226-8

Neue Bücher,
exklusive Inhalte und
tolle Gewinnspiele:
piper.de/newsletter

GEWINNE DEIN EIGENES KONZERT!

Mach bei unserem Gewinnspiel mit und gewinne mit uns und sofaconcerts ein Konzert in den eigenen vier Wänden.

Weitere Informationen zu den Teilnahmebedingungen unter:
piper.de/love-is-loud

© Shutterstock.com

PIPER So vielseitig wie unsere Leser. piper.de

Mit bester Empfehlung von:

EAN 4043725006946